

# Robert Schumann - einst und jetzt [Fortsetzung folgt]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sinfonia : offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverband = organe officiel de la Société fédérale des orchestres**

Band (Jahr): **17 (1956)**

Heft 11

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955869>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Robert Schumann — einst und jetzt

*Vorbemerkung der Redaktion.* Der Autor nachstehenden Artikels möge unseren Lesern kurz vorgestellt werden. Herr Dr. Richard Menzel war jahrelang als Chemiker in leitender Stellung an der Eidgenössischen Versuchsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil tätig. Nun hat er sich nach Chur zurückgezogen, wo er an der Berichterstattung über das dortige Musikleben mitarbeitet. Zeit seines Lebens und durch die Tradition des großelterlichen und elterlichen Hauses ist er aufs engste mit der Musik, mit häuslicher Kammermusikpraxis, mit dem eifrigen Besuch vieler Konzerte verbunden gewesen und hat sich eine für einen Nichtfachmusiker ungewöhnliche musikalische Bildung angeeignet. Besonders am Herzen liegt ihm, zum Teil aus eigener und direkter Erfahrung, die Musik der Romantiker, der Schumann-Brahmskreis. Es ist verständlich, daß im Mozartjahr das Andenken an den vor hundert Jahren verstorbenen Schumann etwas zurücktrat. Wir sind aber der Ueberzeugung, daß das lebenswerte und aus genauer Kenntnis gezeichnete Bild der Beurteilung der Musik Schumanns in früheren Zeiten und heute das Interesse unserer Leser verdient und freuen uns, im Nachstehenden einen Artikel aus der Feder von Herrn Dr. Menzel bringen zu können. Chz.

Der Aufforderung von Prof. Cherbuliez, die Wirkung der Musik Robert Schumanns auf den Menschen unserer Tage zu schildern, folge ich nur zögernd. Es ist just in diesem Jahre von Berufenen so viel, ja erschöpfend über Schumann geschrieben worden, daß es beinahe anmaßend oder gar überflüssig erscheint, wenn sich auch ein Laie zum Wort meldet. Gilt es aber, kurz darzulegen, wie ein Dilettant — das Wort in seinem tieferen, positiven Sinne genommen — die Werke Schumanns heute empfindet, dann ist diese Aufgabe für jemanden, den die Musik seit seiner frühesten Jugend begleitet hat, nicht ohne Reiz.

Da darf nun vielleicht vorausgeschickt werden, daß schon mein Großvater mit Schumann'scher Musik in Berührung kam. Als 19jähriger Schüler des nur um fünf Jahre älteren, schon damals hervorragenden Cellisten Friedrich Grützmaker in Leipzig berichtet er in seinem Tagebuch über ein Konzert von Clara Schumann und Joseph Joachim vom 3. Dezember 1855. Da Schumann einmal mit Bezug auf seine geliebte Clara den Wunsch äußerte, daß «die Nachwelt uns ganz wie ein Herz und eine Seele betrachten soll», ist es wohl gerechtfertigt, daß hier nun zuerst die hervorragendste Schülerin ihres Vaters Friedrich Wieck in Erscheinung tritt. Die aufschlußreiche Tagebuchstelle lautet: «*Clara Schumann.* Liebliches, anmutiges Gesicht, leidender Zug um die Augen. Farbloser Teint. Alter scheinbar 28—32 (in Wirklichkeit 36 Jahre! M.) Wunderbar voller, kräftiger, klangreicher Ton. Bei Passagen vom Baß herauf, da braust's und donnert's ordentlich. Und das Verständnis, der Vortrag, die Leichtigkeit und Wahrheit des Gegebenen — wie man sich's nur denken kann. Symphonische Etüden von Schumann: Geistvolle Komposition. Eine Variation wirkungsvoller als die andere. Sichtbare Anstrengung der Schumann. Bescheidenes Auf- und Abtreten der beiden Künstler.»<sup>1</sup>

Der leidende Zug um die Augen findet wohl darin seine Erklärung, daß sich Schumann ja zu jener Zeit bereits über ein Jahr in der Privatnervenheilanstalt des Dr. Richarz in Eendenich befand. Unterm 29. November 1855 berichtet das Tagebuch über «das für Alle schwierig zu begleitende Schumann'sche a-moll-Konzert für Klavier. Der schwierige Rhythmus im  $\frac{3}{4}$ -Takt des Finale». Auch der Totenfeier für Schumann Mitte August 1856 in Leipzig wird gedacht, an welcher u. a. das Streichquartett in F-dur, die fis-moll-Klaviersonate, die a-moll-Violinsonate, ein Chor aus «Paradies und die Peri» und der «Aufschwung» erklangen.

Einige Jahrzehnte später, im April 1890, heißt es im Tagebuch des inzwischen zum 1. Cellisten des Basler Orchesters avancierten Johann Lutz anlässlich einer Aufführung des «Faust» (ein Werk, das nach Hugo Riemann in einzelnen Momenten des zweiten Teils an die Größe von Goethes Konzeption heranreicht) durch den Basler Gesangverein: «Schumanns Faustmusik, schön, überreizt, langweilig. Herrliche Solisten: Frau Urielli, Anthes (Tenor), Meschaert (Bariton).» In diesem Zusammenhang sei auch eine Briefstelle von Franz Liszt betr. die erste szenische Darstellung des «Manfred» erwähnt. Er schreibt am 16. April 1852 an Ferdinand Hiller in Köln<sup>2</sup>: «In fünf bis sechs Wochen geht auch Byron's Manfred, mit Ouvertüre, Chören etc. von Robert Schumann in Scene und ich verspreche mir davon einigen Trost für so manche unerquickliche, crepirliche Theater-Vorstellungen, die ich hier (Weimar) zu erdulden habe!»

Das Urteil von Wasielewski, des ersten Schumannbiographen, über die Ouvertüre zu «Manfred» sei hier nicht verschwiegen: «Sie ist ein gewaltiges Seelengemälde, voll hochtragischen Schwunges, und dürfte in ihrer ganzen geistigen Größe alle anderen Instrumentalwerke Schumanns überstrahlen, wenn auch vielleicht zuzugeben wäre, daß sie wegen ihres düstern, melancholischen Charakters . . . nicht so allgemeiner Sympathien sich erfreuen möchte, als diese oder jene seiner Symphonien oder anderweitigen Instrumentalwerke. An ihr fühlt man aber deutlich heraus, mit welcher Hingebung, mit welchem Aufwand von seelischen Kräften sie gedacht und geschrieben wurde.»

Noch eine Stimme aus dem vergangenen Jahrhundert sei nicht überhört, diejenige des gefürchteten, gestrengen Wiener Musikkritikers Eduard Hanslick, des Freundes von Johannes Brahms und Theodor Billroth. Zu Pfingsten 1855 hatte er in Düsseldorf das rheinische Musikfest mitgemacht, damals, da «Schumann noch zu den Lebenden, aber nicht mehr zu den am Leben Teilnehmenden gehörte. Nach ihm, nach seinem Befinden ging die erste Frage Aller, Aller, die da zusammengeströmt waren aus ganz Deutschland.» Und 30 Jahre später, am Bonner Musikfest, stand Hanslick am Grabe Schumanns,

<sup>1</sup> Mit dem damals 24jährigen Joachim spielte Clara Schumann die letzte Beethoven'sche Sonaten G-dur, sowie Mozarts A-dur-Sonate KV 526 mit der «virtuosen Gebärde ihrer Ecksätze».

<sup>2</sup> Das Original des Briefes befindet sich in meinem Besitz.

wo «damals Ferdinand Hiller die schlichte, rührende Grabrede gehalten hatte. Ein Marmor-Obelisk, oben mit dem sprechend ähnlichen Medaillon-Bildnis Schumanns, darunter zwei kleine Genien mit Notenblättern in der Hand, zu tiefst endlich in ganzer Figur, nach Schumanns Bild emporblickend, die Muse der Tonkunst mit den unverkennbaren Zügen Claras. Das schöne Denkmal ist von Rosen umgeben.»<sup>3</sup> Aus den Kritiken Hanslicks<sup>4</sup> seien nun einige Urteile angeführt, die zum Teil auch heute noch gelten dürften, teilweise aber auch zu Widerspruch reizen. 1872: Schumanns «Faschingschwank aus Wien» fand in Hans v. Bülow einen vollendeten Interpreten. Seltsam ist der Widerspruch dieser Musik mit ihrem Titel; von Faschingslust, vollends von einer wienerisch gefärbten, hat sie kaum einen Anklang. Es ist der alte, bald grübelnde, bald leidenschaftlich erregte Schumann, den wir hier, nicht wenig erstaunt, im Ballsaal treffen, wo er es höchstens zu einigen Redensarten mäßiger Heiterkeit bringt. 1873: Wer Schumanns Genius von dessen erstem wilden Flügelschlage an mit Bewunderung, ja mit schwärmerischer Vorliebe gefolgt ist, dem fällt es schwer, über die Productionen einer todmüden Phantasie, wie es größtenteils diese späteren Balladen des Meisters sind, rückhaltlos zu urteilen. Es ist schmerzlich, diese einst so verschwenderisch reiche Einbildungskraft auf Halbsold gesetzt, dieses blühende, warme Herz grämlich, kahl, wie vom Alter durchkältet zu sehen. 1874: Manfred. Etwas Tröstenderes, Friedlicheres als die idyllische Zwischenmusik in F-dur kenne ich nicht; die kleineren Orchestersätze im ersten und im dritten Akte tönen mitten durch die Trauer in verwandter Weise, beglückend, segnend. Und über dem allem die Beschwörung der Astarte! Hier schlägt Schumann Töne an, wie sie keiner vor ihm oder nach ihm erdacht; Töne von so tiefschmerzlicher und dabei doch eigentümlich seliger Trauer, daß sie uns sanft das Herz zusammenpreßt und die Tränen ins Auge drängt. 1875: Die für Joachim geschriebene und ihm dedicirte Phantasie op. 131 von R. Schumann stammt aus des Componisten allerletzter Zeit und trägt das unverkennbare Gepräge seiner dem traurigsten Ausgang zustuernden dritten Periode. Die schwächliche und reizlose Composition ist förmlich angestopft mit allen erdenklichen Schwierigkeiten für die Violine. 1878: Eigentümlicher, bedeutender (als die Frühlings-Ouvertüre von Hermann Goetz) ist jedenfalls Schumanns hier zum ersten Mal aufgeführtes «Nachtlied» für Chor und Orchester, op. 108. Ein echter Schumann, aber Schumann jenseits des hundertsten Werkes, der gramselige, verdüsterte Schumann der dritten Periode. 1884: Von Schumanns «Neujahrslied», der unglücklichen Schlußnummer des Concerts, möchte ich am liebsten schweigen, denn nichts tut so weh, als von einem zärtlich geliebten großen Meister abfällig sprechen zu müssen. Ein schwankender Schatten, kaum kenntlich,

<sup>3</sup> *Eduard Hanslick*: Musikalisches Skizzenbuch. Neue Kritiken und Schilderungen. Dritte Auflage, Berlin 1896.

<sup>4</sup> *Concerte, Componisten und Virtuosen der letzten fünfzehn Jahre 1870—1885*. Kritiken. Zweite Auflage, Berlin 1886.

schleicht die einst so blühende Gestalt Schumanns durch die öden Hallen dieser Gelegenheits-Dichtung. 1884: Auch die von Anton Rubinstein wundervoll begonnene C-dur-Phantasie von Schumann geriet durch die Uebertreibung ihres Es-dur-Mittelsatzes ins Wüste und Tobende. Daß Rubinstein selbst in solchen Momenten sein Auditorium noch bezaubert, liegt wohl daran, daß wir fühlen, nicht Virtuosen-Eitelkeit, sondern eine den Spieler fortreißende Naturgewalt sei schuld an seinen Ueberschreitungen. Dieser aus Temperament und Rasse zusammenströmenden Naturgewalt gibt das culturmüde Europa sich willig gefangen und gestattet deshalb dem «göttlichen Rubinstein» manches Vorrecht. Ja, Rubinstein spielt wie ein Gott, von dem es uns nicht verwundert, wenn er sich wie Jupiter zeitweilig in einen Stier verwandelt. (!) —

*(Fortsetzung folgt)*

## Unsere Programme — Nos programmes

**Orchesterverein Stäfa.** Leitung: André Raoult. 7. 2. 56. Frühjahrskonzert. Programm: 1. Johann Christian Bach, Sinfonia in Es-dur, op. 9, Nr. 2. 2. Arcangelo Corelli, Concerto grosso in F-dur, Nr. 9. 3. Joseph Haydn, Notturmo in C-dur, Nr. 2. 4. Wolfgang Amadeus Mozart, Serenade «Eine kleine Nachtmusik».

**Orchestre symphonique de Tavannes et environs.** Direction: Georges Juille-  
rat. 4. 2. 56. Concert, Soliste: Rudolf am Bach, pianiste. Programme: 1. Joseph Haydn, Symphonie No 7 en do majeur. 2. Ottorino Respighi, Antiche danze ed arie per liuto, pour orchestre. 3. Soli de clavecin. 4. Ludwig van Beethoven, Concerto pour piano et orchestre No 1 en do majeur.

— 2. 6. 56. Festival Mozart (direction: Rolf Schönenberger), soliste: Marie-Louise Höfer, violoniste. Programme: 1. Symphonie en la majeur, No 29, KV 201. 2. Concerto pour violon et orchestre en ré majeur, No 4, KV 218. 3. Divertimento en ré majeur, No 1, K. V. 136, pour cordes. 4. Cassation en si bémol majeur, No 2, K. V. 99.

**Orchesterverein Thalwil.** Leitung: Gerhard Bretscher. 2. 6. 56. Konzert. Programm: 1. Wolfgang Amadeus Mozart, a) Ouvertüre zur Oper «Titus», b) Romanze und Allegro aus dem 3. Konzert für Horn und Orchester, Solist: Ernesto Miotti, c) Divertimento für zwei Klarinetten und Fagott, Solisten: Richard Ammann und Franz Pribitzer, Klarinetten; Alfredo Satanassi, Fagott, d) Ouvertüre zur Oper «Entführung aus dem Serail». 2. Carl Millöcker, Potpourri aus der Operette «Der Bettelstudent». 3. Johann Strauß, «Künstlerleben», Walzer. 4. Franz von Suppé, a) Ouvertüre zur Operette «Pique-Dame», b) Boccaccio-Marsch.

**Orchestergesellschaft Winterthur.** Leitung: Otto Uhlmann. 8. 5. 56. Freikonzert in Veltheim, Solisten: Edith Leibundgut, Violine; Ruth Felix, Sopran; Walter Felix, Baß. Programm: 1. Christian Willibald Gluck, Ouvertüre zur